

## Erste Epoche,

vier Tanaiten-Geschlechter umfassend.

Judäa bleibt größtentheils der Schauplay der Begebenheiten.

### Erstes Kapitel.

Erstes Tanaiten-Geschlecht. Gründung des Lehrhauses in Jabne; R. Joſchanan b. Sakkai. Das Flavianische Kaiſerhaus. Die letzten Herodianer.

Der unglückliche Ausgang des ſo energiſch geführten vierjährigen Krieges gegen die Römer, der Untergang des Staates, die Einäſcherung des Tempels, die Verurtheilung der Kriegsgefangenen zu den Bleiwerken Egyptens, zum Verkauf auf den Sklavenmärkten oder zum Kampfe mit wilden Thieren, wirkten auf die übrig gebliebenen Juden mit ſo niederschlagender Betäubung, daß ſie rathlos waren über das, was nun zu thun ſei. Judäa war entvölkert; Alle, welche die Waffen ergriffen hatten, im Norden und im Süden, dieſſeits und jenseits des Jordans, waren auf den Schlachtfeldern gefallen oder mit der Sklavenkette in die Verbannung geſchickt. Der zorngefüllte Sieger hatte Frauen und Kinder nicht geſchont. Die neue Gefangenſchaft, das römische Exil (Galut EDOM) durch Veſpaſian und Titus hatte mit weit größeren Schrecken und Grausamkeiten als die babylonische Gefangenſchaft unter Nebuchadnezar begonnen. Verſchont geblieben waren nur die Wenigen, welche es offen oder heimlich mit den Römern gehalten hatten: die Römlinge, welche von Anfang an kein Gefühl für die Nationalſache hatten, die Herodianer und ihr Anhang, die Friedensfreunde, welche im Judenthume eine andere Aufgabe erblickten, als mit blutigen Waffen zu kämpfen, die Beſonnenen und Bedächtigen, die einen Kampf mit den Römern als einen Selbſtmord betrachteten, und endlich Ernüchterte, welche Anfangs das Abwerfen des eiſernen Jocheſ der Römer für eine heilige Sache gehalten hatten, aber durch die Schreckensherrschaft der Zeloten und die Parteikämpfe geängſtigt, die Waffen geſtreckt und ihren Sonderfrieden mit dem Feinde ge-



geschlossen hatten. Diese wenigen Ueberbleibsel im jüdischen Lande und die Gemeinden im benachbarten Syrien, welche immer noch gehofft hatten, Titus werde den Tempel, den Mittelpunkt des Cultus und der Religion, verschonen, waren von dessen Brand tieferschüttet und verzweifelt. Der Schmerz und die Betäubung über den Verlust des wie eine Pforte zum Himmel verehrten Tempels hatte noch größere Kreise ergriffen. Die Diaspora in Babylonien und in griechisch redenden Ländern, Aegypten, Kleinasien und selbst in Griechenland hing mit dem tiefsten Empfinden des Herzens an dem Flecken Moria. Von hier aus hatten sie die Weisung über ihr religiöses Thun und Leben erhalten. Von Zion war für sie die Lehre ausgegangen und das Gotteswort von Jerusalem vermittelt des in der Quaderhalle des Tempels tagenden Synhedrion. Nun war dieses völlig aufgelöst, die Mitglieder entweder umgekommen oder zersprengt. Wie wird sich das Judenthum als Lehre und religiöses Bekenntniß in dieser allgemeinen Auflösung erhalten können? Und wie wird die Judenheit, welche bis dahin lediglich durch das Band der gemeinsamen Lehre und gewisser Institutionen zusammengehalten wurde, vor Zersplitterung und Zersahrenheit geschützt werden können? Der Untergang des Judenthums und damit zugleich der Gesamtjudenheit hätte damals viel sicherer vorausverkündet werden können, als zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft.

Der Fortbestand beider gleicht allerdings einem Wunder; aber auch ein Wunder bedarf natürlicher Bedingungen, vermöge deren es sich in die Erscheinung ringt. Welche Bedingungen waren wirksam, daß ein neues einheitliches Band sich knüpfen konnte, die Gesamtjudenheit zu umschlingen und einen neuen Mittelpunkt zu schaffen?

Von Bedeutung war es, daß eine Bevölkerung, wie gering auch an Zahl, im Lande geblieben ist, bleiben durfte, daß die Sieger zwar dem von der Provinz Syrien getrennten Judäa zur größeren Bewachung eine entsprechende militärische Besatzung gaben, deren Befehlshaber zugleich Statthalter von Judäa war<sup>1)</sup>, daß sie aber nicht eine durchgreifende Exportation verhängt haben. Glücklich war die Lage der Ueberbleibsel im Landestheil Judäa keineswegs. Sie mußten unter den feindlichen Blicken der römischen Beamten zittern. Da Vespasian das eroberte Land als sein Eigenthum erklärt hatte, so mußten die zurückgebliebenen Ackerbauer und Winzer den Boden von der Fremdherrschaft pachten. Sie konnten mit den Worten des Klageliedes seufzen: Unser Erbe ist Fremden zugewendet, unsere Häuser den

<sup>1)</sup> S. Schürer, Gesch d. jüd. V. 2c. 1890 I p. 539.



Feinden. Allein sie hatten doch den Schein eines eigenen Vaterlandes und dieses Vaterland galt als ein heiliges Land, als Erbe Gottes. Es war ein Trost im grenzenlosen Leiden.

Wie ein Scheinvaterland bestand auch ein Scheinkönigthum. Agrippa II., welcher zum Siege der Römer soviel Vorschub geleistet hatte, war von Vespasian als König belassen worden. Sein Herrschaftsgebiet war Galiläa, dessen judäische Bewohner sich unter seiner Herrschaft wohler gefühlt haben. Da er selbst in der Nähe des Kaisers und besonders des Cäsars Titus weilte, um die im tiefsten Innern gehegte Hoffnung, den Titularenrang eines Königs von Judäa in den eines wirklichen Königs mit Herrschermacht verwandelt zu sehen, so ließ er Galiläa von einem heidnischen Kriegsobersten und von einem judäischen Friedensbeamten verwalten. Agrippa scheint bei der jüdischen Bevölkerung des Landes beliebt gewesen zu sein, so sehr ihn auch die kriegsführenden Zeloten wegen seiner Anhänglichkeit an Rom ingrimmig gehaßt hatten. Als er einst, wahrscheinlich von einer Romfahrt zurückgekehrt, in einem Hafenplatz landete, beeilten sich auch die Gesetzesstrengen, ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen, selbst die Aaroniden scheuten sich nicht, dabei über Grabgewölbe zu schreiten mit Verletzung des levitischen Reinheitsgesetzes. Nach dem Untergang alles Hohen wollten sie sich an dem Anblick eines judäischen Königs weiden. Vielleicht schmeichelten sich Einige, von diesem Titularkönig die Wiederherstellung des judäischen Gemeinwesens zu erwarten. Es war ein lautes Geheimniß, daß Titus leidenschaftlich in die Prinzessin oder Königin Berenice, des Königs Schwester, verliebt war, daß er sie zu heirathen gedachte und aus Eifersucht einen seiner Tafelgenossen umbringen ließ. Allerdings der prosaische Vater mißbilligte eine solche Mißhehe, noch dazu mit einer Judäerin. Aber wie, wenn nach dessen Tode Titus zur Regierung gelangte und Berenice zur Kaiserin machte? Es war auch bekannt, daß sie trotz ihres Leichtsinns immer die rituellen Geseze des Judenthums beobachtete. Würde sie nicht ihren Einfluß ausbieten, die Opferstätte in Jerusalem wieder aufzurichten? Es war nicht ganz und gar eine kindische Illusion, davon sich die Gesezestreuen leiten ließen: Bald kann das Heiligthum erbaut werden.

An diesen Schein des fortbestehenden, von Rom bestätigten Königthums und an die Hoffnung einer Restauration klammerten sich auswärtige wie heimische Gemeinden und sie dämpfte für den Augenblick die Verzweiflung und beruhigte die aufgeregten Gemüther. Zur größeren Beruhigung diente aber das Auftreten und die Wirksamkeit des R. Jochanan b. Sakkai, der dem erschütterten Volke eine neue



und belebende Richtung vorzeichnete. Und ihm gelang es auch in der That, die gelockerten Bestandtheile zu einem Ganzen zusammenzufügen.

Jochanan war ein Schüler Hillels und zwar, der Tradition nach, unter den achtzig Jüngern einer der jüngsten, dem sein großer Lehrer vorausverkündet haben soll: er werde der Bedeutendste unter ihnen werden. Er soll vierzig Jahre lang Geschäfte getrieben haben<sup>1)</sup>, wie überhaupt die Kraftgeister der jüdischen Geschichte die Lehre nicht zum Broderwerb oder zum Soldamte mißbrauchen mochten. Während des Staatslebens saß R. Jochanan im Synhedrion und lehrte im Schatten des Tempels; sein Lehrhaus in Jerusalem soll sehr bedeutend gewesen sein<sup>2)</sup>. Er war der erste, der die Sadducäer mit Gründen siegreich bekämpfte und ihre grundlosen Theorien mit scharfer Dialektik zu erschüttern verstand<sup>3)</sup>. In den Revolutionsstürmen gehörte er, in Folge seines friedfertigen Charakters, zu der Friedenspartei; mehreremal hatte er Volk und Zeloten zur Uebergabe der Stadt Jerusalem und zur Unterwürfigkeit unter die Römer nachdrücklich ermahnt. „Warum wollt ihr die Stadt zerstören und den Tempel dem Feuer preisgeben?“ sprach er zu den Führern der Revolution. Trotz seines Ansehens verschmähten die Zeloten in ihrem Unabhängigkeitsfinne seine treu gemeinten Ermahnungen. Die Spione, welche der römische Feldherr im belagerten Jerusalem zu unterhalten wußte, um über alle Vorgänge Kunde zu erlangen, versahen nicht, ihm zu berichten, daß R. Jochanan zu den Römerfreunden gehörte, und daß er die Häupter des Aufstandes zum Frieden ermahnte. Die Nachrichten aus der Stadt wurden nämlich auf kleine Bettel geschrieben und vermittelst abgeschossener Pfeile ins römische Lager geschleudert. Furcht vor dem wüthenden Fanatismus der Zelotenpartei oder weise Vorsicht, der Lehre im Voraus eine Zufluchtsstätte zu sichern, gaben R. Jochanan den Gedanken ein, ins römische Lager überzugehen. Aber die Entfernung aus der Stadt war bei dem lauernden Argwohn der Zeloten schwer auszuführen; R. Jochanan faßte daher den Entschluß, im Einverständnisse mit einem Zelotenführer, Ben-Batiach, der sein Verwandter war, sich scheinbar als Leiche aus der Stadt bringen zu lassen. In einem Sarge trugen ihn seine Schüler Eliezer und Josua in der Dämmerungstunde bis zum Stadthore. Ein Stück faules

<sup>1)</sup> Sukka p. 128. Baba Batra p. 124. Vergl. Note 2. Sifri Ende. Genesis Rabba Ende.

<sup>2)</sup> Bd. III, 2. Auflage S. 322, 324. Jerus. Megilla p. 73 d.

<sup>3)</sup> Jadaim IV 6, 7. Tosifta Jadaim Ende; b. Menachot p. 65a. b. Baba Batra p. 115. Megillat Taanit c. 1, 5. 8.



Fleisch hatten sie noch dazu hineingelegt, um durch den Leichengeruch die Thormache vollends zu täuschen. Diese trug jedoch Bedenken, den Sarg hindurch zu lassen, und machte schon Anstalt, ihn zu öffnen. Nur die dringende Warnung ihres Führers Ben-Batiach, sich nicht an der Hülle des hochverehrten Lehrers zu vergehen, brachte sie von ihrem Vorhaben ab. Der römische Kriegsherr hatte den Flüchtling freundlich aufgenommen und ihm eine Bitte freigestellt. R. Jochanan hatte bescheiden nur um die Erlaubniß gebeten, in Zabne ein Lehrhaus eröffnen zu dürfen. Gegen diesen unverfänglichen Wunsch hatte jener nichts einzuwenden, da er nicht ahnen konnte, daß durch diesen geringfügigen Akt das schwache Judenthum in den Stand gesetzt sein würde, das kraftstrogende, eherne Römerthum um Jahrtausende zu überleben. Von der jüdischen Quelle wird als dieser Feldherr nicht Titus, sondern Vespasian bezeichnet, dessen gnädiges Entgegenkommen dort noch damit begründet wird, daß R. Jochanan ihm seine Erhebung zur Kaiserwürde vorher verkündet habe. Bei R. Jochanan soll diese Voraussage nicht die Folge einer Prophetengabe, sondern eine, durch die Deutung eines der Prophetenworte gewonnene Ueberzeugung gewesen sein, daß „der Libanon (Tempel) nur durch einen Gefrönten fallen könne“, mit Anspielung auf die Prophetenstelle (Jesaias 10. 35.<sup>1)</sup>. Dieser Nebenzug durfte in der Darstellung um so weniger übergangen werden, als auch der Geschichtsschreiber Josephus, der sich aus persönlichem Interesse den Römern ganz und gar verkauft hatte, dasselbe von sich erzählt<sup>2</sup>). In seiner Art, den römischen Machthabern zu schmeicheln und seine Eitelkeit zu befriedigen, rühmte sich Josephus: er habe Vespasian seine Kaiserwürde prophezeit, mit nachdrücklicher Hinweisung auf den Besitz der ihm von Gott verliehenen Prophetengabe.

R. Jochanan ließ sich mit seinen Schülern in Zabne oder Jamnia nieder, einer Stadt unweit der Küste des Mittelländischen Meeres, zwischen der Hafenstadt Joppe und der ehemaligen Philisterstadt Asdod und auf römischem Gebiet gelegen. Es war eine alte und nicht unbedeutende Stadt, ein Stapelplatz für Aus- und Einfuhr von Weizen. Einige behaupten nach einer sagenhaften Quelle, daß in Zabne schon früher ein Lehrhaus bestanden; doch ist es vielmehr

<sup>1)</sup> Abot de R. Nathan c. 4. Midrasch Kohelet edit. Frankf. 64. Gittin p. 56. An letzter Stelle ist die einfache Thatsache sagenhaft erweitert und ausgeschmückt. Unwahrscheinlich wird diese Erzählung durch die Erwägung, daß Vespasian gar nicht Jerusalem belagert hat, sondern schon vorher Kaiser geworden war.

<sup>2)</sup> Josephus jüdischer Krieg III. 8.



unbezweifelt, daß diese Wichtigkeit Jabne's erst nach der Zerstörung Jerusalems begonnen hat<sup>1)</sup>. Auch nach R. Jochanan's Niederlassung war nicht sobald an irgend eine Thätigkeit zu denken, so lange der erbitterte Kampf vor den Mauern Jerusalems, in seinen Straßen und um den Tempel wüthete. — Als die Nachricht einlief, daß die Stadt gefallen und der Tempel in Flammen aufgelodert sei, zerrissen R. Jochanan und seine Jünger ihre Kleider, trauerten und jammerten, wie um den Tod eines Nahverwandten. Aber der Meister verzweifelte nicht, wie die Jünger; denn er erkannte, daß das Wesen des Judenthums nicht unauflöslich an Tempel und Altar gebunden sei, um mit ihm unterzugehen. Er tröstete vielmehr seine trauernden Schüler über den Verlust der Sühnstätte mit der Bemerkung, daß „Mildthätigkeit“ das Opfer ersetze, wie es in der Schrift heißt: „denn ich habe an Mildthätigkeit Gefallen und nicht am Opfer“<sup>2)</sup>. Diese freie Ansicht über den Werth der Opfer ließ ihn klar erkennen, daß vor Allem nöthig sei, einen neuen Mittelpunkt anstatt des Tempels hinzustellen. Er ließ daher in Jabne ein Synhedrion zusammentreten, als dessen Präsident er um so eher anerkannt wurde, als er der einzig übriggebliebene Schüler Hillels gewesen sein mochte, und Gamaliel, der Sohn des in der Revolution thätigen Patriarchen Simon, ohne Zweifel noch unmündig war. Das neue zusammengerassete Synhedrion war sicherlich nicht vollzählig mit siebenzig Mitgliedern besetzt und sollte wohl einen ganz anderen Wirkungskreis haben, als das jerusalemische während der Revolution, dem die Gewalt der Verhältnisse die wichtigsten politischen Angelegenheiten zugewiesen hatte. Dem jamnensischen Synhedrion übertrug dessen Gründer vor Allem die religiöse Machtvollkommenheit, welche es in Jerusalem besessen hatte, mit der zugleich die richterlichen Funktionen eines Obertribunals verbunden waren. Nur die vollgültige Autorität R. Jochanan's konnte ein solches Werk, wie die Schöpfung und Kräftigung eines Synhedrion, unter den ungünstigsten Umständen zu Stande bringen. Denn er mußte der herrschenden Ansicht entgegentreten, daß der Synhedrionkörper lediglich innerhalb der Tempelquaderhalle (Lischchat ha-Gazit) Befugniß habe, außerhalb dieser Stätte verliere er aber seinen gesetzgebenden und gesetzentscheidenden Charakter und höre auf, Vertretung der Nation zu sein. Das Synhedrion und dessen Funktionen galten bis dahin selbst nur als ein wesentlicher Theil des Tempellebens und waren ohne dessen Bestand gar nicht denkbar. Indem also R. Jochanan

<sup>1)</sup> Abot di R. Nathan c. 4; b. Gittin p. 56 a.

<sup>2)</sup> Abot de R. Nathan das.



die Synhedrialfunktionen von der Tempelſtätte ablöſte und ſie auf Jabne übertrug, hatte er das Judenthum überhaupt vom Opſercultus losgelöst und es ſelbſtſtändig hingestellt. Ohne daß dieſer Akt irgendwo Widerſpruch gefunden hätte, vertrat Jabne von nun an Jeruſalem ganz und gar: es wurde der religiöſe und nationale Mittelpunkt für die zerſtreuten Gemeinden. Die wichtigſte Funktion des Synhedrion, wodurch es zunächſt beſtimmend und vereinigend auf die auswärtigen Gemeinden wirkte, nämlich die Anordnung des Neumondes und der Feſtzeiten, ging von Jabne aus. Es ſollte die meiſten religiöſen Vorrechte der heiligen Stadt genießen; unter Andern ſollte das Poſaunenblaſen am Neujahrstage, der auf einen Sabbath fiel, hier eben ſo ausgeübt werden, wie früher in der heiligen Stadt <sup>1)</sup>. Das Synhedrialkollegium führte von jezt an den Namen Bet-Din (Obergerichtshof), der Vorſitzende hieß Roſch-bet-din, wurde aber mit dem Titel Rabban, d. h. allgemeiner Lehrer, beehrt. Dem Gerichtshofe allein übertrug Rabban Joſchanan das Kalenderweſen, das früher eine Ehrenfunktion des Präſidenten geweſen war, ſo daß die Zeugen, welche über das Sichtbarwerden des Neumondes auszuſagen hatten, nicht mehr, wie früher, dem Präſidenten nachzugehen, ſondern lediglich ſich zur Sitzung des Obergerichtshofes zu begeben brauchten <sup>2)</sup>. Dieſe Neuerung war ein wichtiger Schritt, das Synhedrion ſelbſtſtändig hinzustellen und von der Perſon des Vorſitzers unabhängig zu machen. — Die Ueberlieferung zählt im Ganzen neun Einrichtungen auf, welche R. Joſchanan eingeführt hat. Die meiſten betrafen die Aufhebung ſolcher Beſtimmungen, welche nach dem Untergange des Tempels bedeutungslos geworden waren. Doch behielt er manche religiöſe Sitte bei zum Andenken an das Tempelleben, wie den Feſtſtrauß für die ganzen ſieben Feſtstage, den Prieſterſegen ohne Fußbekleidung <sup>3)</sup>.

Noch mehr förderte er nach einer andern Seite hin den Fortbeſtand und die Erhaltung des Judenthums mit nicht geringerer Thatkraft. Indem er für die lebendige Fortpflanzung der Lehre ſorgte, befeſtigte er um ſo dauerhafter die gelockerten Wurzeln des jüdiſchen Geſamtwefens. Im Lehrhauſe wirkte er zunächſt auf ſeine Jünger, auf die er ſeinen Geiſt und ſein Wiſſen übertrug. Fünf ſeiner ausgezeichneten Schüler werden namhaft gemacht, von denen aber nur drei einen bleibenden Namen erlangt haben: die ſchon genannten Elieſer und Joſua, die ihn im Sarge aus Jeruſalem ge-

<sup>1)</sup> Roſch ha-Schana p. 29. <sup>2)</sup> Daf. p. 31 b.

<sup>3)</sup> Sotah p. 40 a. Roſch ha-Schana Daf.



bracht hatten, und neben ihnen Eleasar b. Arach; auch der nachmalige Patriarch Gamaliel war sein Schüler<sup>1)</sup>. Der hervorragendste und bedeutendste unter ihnen war Eleasar b. Arach, von dem gesagt wurde: auf eine Wagschale gelegt, wiege er alle seine Mitjünger auf. Ihr Meister liebte es, sie durch inhaltreiche Fragen zum Selbstdenken anzuleiten<sup>2)</sup>. So gab er ihnen einst das Thema zum Nachdenken auf: Was soll sich der Mensch am liebsten aneignen? Der Eine erwiderte: „ein wohlwollendes Wesen“; ein Anderer: „einen edlen Freund“; ein Dritter: „einen edlen Nachbar“; der Vierte endlich: „die Gabe, die Folgen seiner Thaten im Voraus zu berechnen“. Eleasar bemerkte: „der Mensch soll sich ein edles Herz aneignen“, und diese Bemerkung gefiel R. Jochanan, als in seinem Sinne gesprochen, weil darin Alles enthalten sei.

R. Jochanan galt zu seiner Zeit als der volle Inbegriff und als lebendiger Träger der mündlichen Lehre, er umfaßte alle ihre Theile mit Meisterschaft. Hillel, sein Lehrer, hatte dem Judenthume einen eigenen Schnitt und Wurf gegeben oder vielmehr den Gesetzescharakter, der ihm von Hause aus eigen ist, zuerst ausgebildet und begründet und damit eine eigene Theorie, eine Art jüdische Theologie, richtiger Nomologie (Lehre vom Religionsgesetze) geschaffen. Er war der erste Begründer der talmudischen Behandlungsweise der Lehre. Aus dem Getriebe der Parteien, welche einander zerfleischten, hatte Hillel die Lehre in das Stillleben des Lehrhauses gezogen, sie mit Sorgfalt umgeben und sie mit den ihr scheinbar feindlichen Denkgesetzen zu versöhnen versucht. Denn dem, was bisher nur als Brauch und Herkommen gegolten, und darum von den Sadducäern als Menschenfagung und als unberechtigte Neuerung verworfen worden war, hatte Hillel eine biblische oder sinaitische Unterlage gegeben. Seine sieben Deutungs- oder Auslegungsregeln hatten den Kreis der vorhandenen und durch die sopherischen und pharisäischen Lehrer eingeführten Gesetze einerseits gesichert und andrerseits ihm die Reimfähigkeit gegeben, sich zu erweitern. Die schriftliche (pentateuchische) und mündliche (sopherische) Lehre lagen seitdem nicht mehr wie zwei einander fremde Gebiete weit auseinander, sondern traten in innige Berührung zu einander, durchdrangen und befruchteten einander.

Von einer andern Seite hatte sich auch noch zur Zeit des Tempelbestandes eine andere Art der Schriftauslegung ausgebildet. Seitdem der idumäische Herodes den einander bekämpfenden Parteien die Waffen aus den Händen gerungen, Allen den Fuß auf

<sup>1)</sup> Baba batra p. 10b. <sup>2)</sup> Daf. und Abot II. 13.



den Nacken gesetzt und mit den Römern gemeinschaftliche Sache gemacht, hatten die für die Freiheit und Nationalität glühenden, zelotischen Lehrer des Volkes geistige Waffen geschaffen, die verhasste Fremdherrschaft zu bekämpfen. In die scheinbar harmlose Auslegung des Bibel- und besonders des Prophetenwortes mischten sie ironische Anspielungen und spitzige Andeutungen auf Edom, den Bruder und doch Feind Jakobs. Diese Anspielungen, einmal angebahnt, wurden häufiger, witziger und zugleich erbitterter gegen Rom angewendet, als dieses ohne Fug und Recht Judäa in eine Provinz verwandelt und ihm Blutsauger als Beherrscher vorge setzt hatte. Jeder Vortrag in den Lehrhäusern, vielleicht auch in den Synagogen, war eine mehr oder weniger versteckte politische Polemik gegen die römische Tyrannei; die Stichwörter waren Edom, Esau, das biblische Vorbild für das Prinzip des blutigen Schwertes, der Gottlosigkeit und der Verhöhnung des Gesetzes. So hatte sich eine eigene Vortragsweise und Schriftauslegung gebildet, beziehungs- und anspielungsreich, voller Stacheln und Spizen, welche in den Vorgängen und Zuständen der Vergangenheit die Gegenwart herauskehrte und abspiegeln ließ. Sie wurde *Agada* (Homilie) genannt; sie gebrauchte jedes rednerische Mittel, um auf das Gemüth der Zuhörer zu wirken: Fabeln, Parabeln, nur nicht sinngemäße Exegese. Die Lehre zerfiel in zwei Fächer oder Haupttheile: der eine mit Gesetzescharakter führte den Namen *Mischna* (aramäisch *Matnita* (*מטניתא*)), gleichsam die zweite Lehre neben der schriftlichen Lehre (*Mikra*), als der ersten. Die Kenner und Ueberlieferer der *Mischna* hießen *Tanaim* (Tanaiten), von denen dieses Zeitalter den Namen erhalten hat. Der andere Theil der Lehre ohne Gesetzescharakter umfaßte die *Agada* oder die predigtartige, zwangslose Auslegung der heiligen Schrift. —

Der Inhalt der *Mischna* wurde in dreifachen Lehrweisen vorge tragen, die jedoch in innigem Zusammenhange und ineinandergreifender Wechselwirkung zu einander standen.

Die erste Art war, die überlieferten Gesetzesbestimmungen einfach mitzutheilen im Namen einer älteren Autorität oder kraft eines Synhedralbeschlusses, ganz trocken ohne weitere Erläuterung, eigentlich nur für das Gedächtniß berechnet, damit die Gesetze, beim Mangel an schriftlichen Dokumenten, nicht der Vergessenheit verfallen sollten. Solche ganz bestimmte, kurz gefaßte Sätze nannte man *Halacha*, das eben so gut Herkommen, Brauch, wie Praxis bedeutet. Halachische Sätze sollten zur Sicherheit der Ueberlieferung mit denselben Worten mitgetheilt und weitergefördert werden, wie sie aus dem Munde des Lehrers vernommen worden, um dadurch jedem willkürlichen Zusatz



vorzubeugen<sup>1)</sup>. So weit sie aus älterer Zeit bereits ausgeprägt vorlagen, waren sie in dieser Zeit durchaus nicht geordnet oder irgendwie classificirt, sondern ohne Zusammenhang unter einander, nur an den Namen des Ueberlieferers gereiht. So lehrte man zum Beispiel: Hillel hat sechs Halachas überliefert und zwar diese und diese. Die Halacha bildete den Grundstock der mündlichen Lehre, deren treue Bewahrung und gewissenhafte Ueberlieferung die Lebensaufgabe dieses Zeitraumes war. — Die zweite Art war, den Stoff der Tradition aus dem Schriftworte nach gewissen Regeln herzuleiten, entweder aus dem Inhalte und Zusammenhange des Textes oder aus einer Andeutung, auf einem eigenen Worte oder einer eigenen Silbe beruhend. Diese Art der Herleitung aus der Schrift hieß Midrasch (Deutung); das geschriebene Wort galt als Träger für den mündlichen Gesetzesstoff<sup>2)</sup>.

Die dritte Art war, die Regeln der Schriftauslegung auf Grund vorhandener Gesetzesbestimmungen unter gewissen Umständen auf neue Fälle anzuwenden. Dieses Verfahren der Anwendung und Folgerung hieß Talmud (im engeren Sinne). Die Herleitungsregeln waren aber zu der Zeit weder fest noch allgemein gültig. Die sieben Regeln, welche Hillel zuerst aufgestellt hatte, fanden bei Schammai und seiner Schule Widerspruch. — Die talmudische Lehrweise erforderte vermöge ihrer Eigenthümlichkeit, aus gegebenen Gesetzen neue Resultate zu ermitteln, mehr Gedankenarbeit, sie erweckte die logischen Operationen des Geistes und schärfte den Verstand, sich in neue Gedankenkreise leicht hinein zu finden.

Die Agada, welche unter der Hand der friedliebenden Hillel'schen Schule, der übriggebliebenen Trägerin der Lehre, einen andern Charakter hatte oder annahm, machte ein eigenes Fach aus. Sie war in diesem Kreise nicht feindselig oder aufreizend, sondern harmlos erbaulich, versöhnlich. Die Erläuterung der Geschichte, des Prophetenwortes, das Vergewärtigen der Vergangenheit und Zukunft des Judenthums war ihr Geschäft. Sie zog in ihren Kreis die Untersuchung über der Gesetze Sinn und Bedeutung, sie forschte nach den allgemeinen sittlichen Wahrheiten des Judenthums, sie verknüpfte geschickt die Gegenwart mit der Vergangenheit und ließ aus alten Erlebnissen gegenwärtige Lebenslagen widerspiegeln. Die Halacha bildete den Grundstamm der Lehre, der Midrasch die Saugwurzeln, die aus dem Schriftworte Lebenselement saugen, der Talmud die

<sup>1)</sup> Adojot I. 1. <sup>2)</sup> Siehe Note 2



weitverzweigten Aeste, und die Agada war die Blüthe, welche den farblosen Stoff der Gesetze durchduftete und färbte<sup>1)</sup>.

Alle diese Theile der mündlichen Lehre: Halacha, Midrasch, Talmud und Agada handhabte R. Jonachan b. Sakkai in seinem Vortrage und schuf daraus den Lebensodem, welcher den erstarrten Volkskörper neu belebte und ihn zu neuer Kraftäußerung empor-schnellte. Die Sage schreibt aber R. Jochanan noch viele andere Kenntnisse zu, die sich erst im späteren Verlaufe der Geschichte ausgebildet und ausgeprägt haben. Eigenthümlich behandelte er die Agada, er erhob sie beinahe zur Höhe philosophischer Anschauung. Die Gesetzesbestimmungen suchte er vernunftgemäß zu beleuchten und sie an allgemeine Wahrheiten zu knüpfen<sup>2)</sup>, aber ganz schlicht und nüchtern, nicht in der überschwenglichen Weise der alexandrinisch-jüdischen Philosophie, welche den blendenden Schimmer der griechischen Gedankenwelt aus der heiligen Schrift herausdeutelte oder in sie hineinrug. Unter Anderm deutete R. Jochanan das Verbot, beim Bau des Altars eiserne Werkzeuge zu gebrauchen, sehr sinnig. „Das Eisen ist Symbol des Krieges und der Zwietracht, der Altar hingegen das Symbol des Friedens und der Sühne; darum soll das Eisen vom Altar fern bleiben.“ Er folgerte daraus den hohen Werth des Friedens und der Friedensstiftung „zwischen Mann und Frau, einer Stadt und der andern, einer Familie und der andern, zwischen Volk und Volk.“ Es sind dieselben Grundsätze, die ihn bewogen hatten mit den Römern gegen die Revolution zu halten. Auf diese Weise deutete er mehrere Gesetze und machte das Auffallende und Seltsame an denselben dem Geiste und dem Herzen verständlich und verwandt. Auch mit Heiden, welche durch Umgang mit Juden oder aus der griechischen Uebersetzung der heiligen Schrift Kunde von der Lehre des Judenthums hatten, pflegte Jochanan b. Sakkai Unterredungen zu halten, Widersprüche, die sie aufgeworfen hatten, widerlegend und ausglättend oder Seltsamkeiten an den religiösen Vorschriften durch passende Gleichnisse erläuternd.<sup>3)</sup>

Neben R. Jochanan, welcher der Mittelpunkt und Hauptträger dieser Zeit war, bildeten sieben Tanaïten den Lehrerkreis. Dieselben standen sämmtlich beim Untergang des Staates in hohem Alter, gehören

<sup>1)</sup> Sachs, religiöse Poesie der Juden. S. 148.

<sup>2)</sup> Mechilta Ende des Abschnittes Jethro. Kiduschin 22 b. Baba Kama 79 b. Tosifta Baba Kama c. 7, auch Jalkut zu Exodus No. 318.

<sup>3)</sup> Pesikta c. 14. Jalkut zu Numeri No. 19. Jerus. Synhedrin I Ende. Numeri Rabba c. 4. Bechorot p. 5, wohl auch b. Chulin p. 27 b. siehe Tossafot da].



demnach diesem Geschlechte an und waren ohne Zweifel Mitglieder des jamnensischen Synhedrin. Die meisten von ihnen sind bis auf geringe Züge nur dem Namen nach bekannt. Die sieben ältern Tanaïten waren: R. Chanina, Stellvertreter mehrerer Hohenpriester (Sagan ha-Kohanim), welcher Traditionen aus dem Tempel-  
 leben überlieferte. Er gehörte auch zu den Friedliebenden und ermahnte seine Zeitgenossen für das Wohlergehen der herrschenden Macht, der Römer zu beten, weil, „wenn die Furcht vor ihr nicht vorhanden wäre, würde Einer den Andern lebendig verschlingen.“ Es gehörte ferner dazu: R. Badoſ, ein Schüler Schamai's, der in der Ahnung von dem Untergange des Tempels vierzig Tage fastete, und seine Gesundheit dadurch zerrüttete, daß sie später nicht mehr hergestellt werden konnte. Nachum der Medier, früher Mitglied eines eigenen Gerichtskollegiums in Jerusalem<sup>1)</sup>; R. Doſſa b. Harchinaſ, ein konsequenter Schüler Hillels, der seine Gäste auf vergoldeten Sesseln sitzen lassen konnte. Dieser lebte noch bis tief in das nachfolgende Geschlecht hinein, stand in hohem Ansehen und war in zweifelhaften Fällen das Orakel für die Mitglieder desselben. Mit seinem Bruder Jonathan, einem scharfsinnigen und disputirſüchtigen Jünger Schamai's, konnte sich R. Doſſa nicht vertragen und warnte die Unerfahrenen vor dessen verfänglichen Erörterungen. Der fünfte dieses Kreises war Abba Saul b. Botnit, früher Weinhändler in Jerusalem. In seinem Geschäfte war er so außerordentlich gewissenhaft, daß er nicht einmal die Reige für sich behalten mochte, weil er glaubte, daß sie den Käufern gehörte. Er sammelte davon 300 Maß und brachte es den Tempelschatzmeistern in Jerusalem. Obwohl man ihm das Anrecht darauf zusprach, mochte er doch keinen Gebrauch davon machen. Auf seinem Todtenbette konnte er seine Hand ausstrecken und von sich rühmen: „Diese Hand war gewissenhaft beim Messen<sup>2)</sup>. Abba Saul entwarf ein grelles Gemälde von den herrschenden hohenpriesterlichen Familien während des Zeitalters der Herodianer, wie sie an Ehrgeiz, Habgier, Eitelkeit und Intriguensucht einander überbietend, das weiße Kleid des Hohenpriesterthums besleckten. Abba Sauls Worte lauten in ihrer scharfen einschneidenden Kürze: „Wehe mir um das Haus „Boethos und um ihre Knüttel; wehe mir um das Haus Anan und um „ihre Einflüsterungen; wehe mir um das Haus Katharas (Kantharas) „und um ihre Schmähſchriften; wehe mir um das Haus Fabi und „um ihre Täuſte; sie machen sich selbst zu Hohenpriestern, ihre Söhne

<sup>1)</sup> Die betreffenden Stellen sind lichtvoll zusammengestellt in Frankels *תרי המשה* oder *Hodogetica* in *Mischnam* p. 59, 70, 71.

<sup>2)</sup> Traktat Jom-Tob 29 a. und besonders Jeruschalmi zur Stelle.



„zu Schatzmeistern, ihre Schwieger söhne zu Aufsehern, und ihre Sklaven traktiren das Volk mit Knütteln.“<sup>1)</sup>

Unter diesen Tanaïten haben jedoch nur die zwei Folgenden geschichtliche Bedeutsamkeit in der Entwicklung der Traditionslehre: Nachum aus Gimso und Rechunja b. Hakana; Beide hatten eine eigene Schule und Lehrweise. Nachum aus Gimso, einer eine halbe geographische Meile von Lydda entfernten Stadt<sup>2)</sup>, hat die Sage zum Helden vieler wunderlicher Abenteuer gemacht und selbst den Namen seines Geburtsortes Gimso hat sie agadisch gedeutet, um ihm die Worte in den Mund zu legen: „auch dieses gereicht zum Guten.“ (Gam-su P-toba.) Er gilt in der Sagenwelt als Candide, dem viele widerwärtige Erlebnisse zugestoßen, die ihm aber sämtlich zum Guten umschlugen. Nur in seinem Alter traf ihn gehäuftes Unglück, seine Augen waren erblindet und seine Gliedmaßen gelähmt. Um die Gerechtigkeit des Himmels nicht anzuklagen, maß er in selbstquälerischer Weise sich selbst dieses Unglück als gerechte Strafe zu. Er erzählte denen, die ihn besuchten, daß ihn die Leiden mit Recht als Folgen seines Vergehens getroffen hätten. Als er einst seinem Schwiegervater reiche Geschenke, auf Eseln geladen, zugeführt, habe ihn ein Armer um eine Gabe angefleht, den er warten gelassen, bis er das Gepäck werde abgeladen haben. Wie er sich dann nach dem Armen umgesehen, habe er ihn todt gefunden. Im Schmerze über den verschuldeten Tod eines Menschen, habe er seinen Augen Blindheit, seinen Händen und Füßen Lähmung angewünscht, weil sie nicht mit mehr Nüchternheit für den Armen gesorgt hatten, und diese Verwünschung habe ihn bald darauf getroffen. Seine Schüler konnten sich beim Anblick seiner Leiden eines Schmerzensrufes nicht erwehren: „Wehe uns, dich in diesem Zustande zu sehen!“ Nachum aus Gimso antwortete ihnen: „Wehe mir, wenn ihr mich nicht in diesem Zustande erblicktet!“<sup>3)</sup> Nachum's eigene Lehrweise bestand darin, die mündliche Lehre aus dem heiligen Texte herauszudeuten auf Grund gewisser Partikeln, deren sich der Gesetzgeber bei der Fassung der Gesetze recht absichtlich zum Fingerzeig bedient hätte. Solche Partikeln sollen nach seiner Ansicht nicht nur zur syntaktischen Ordnung der Sätze dienen, sondern vielmehr als Andeutung für Erweiterungen und Einschränkungen des gegebenen Gesetzeskreises niedergeschrieben sein<sup>4)</sup>. Dieses Herleitungsverfahren Nachums war ein neuer, fruchtbarer Zusatz zu den Hillel'schen Deutungs-

<sup>1)</sup> Pesachim 57 a. Tosifta Menachot c. 13.

<sup>2)</sup> 2. Chronik 28. 18. Robinson, Palästina III, 271 jetzt Jimzu.

<sup>3)</sup> Taanit 17 a. Synhedrin 108 b. Jerus. Peah Ende.

<sup>4)</sup> Schebuot 26 a. Chagiga 12 a. Genesis Rabba c. 1.



regeln; es fand Aufnahme, Pflege und Weiterbildung und führte den Namen: die Regel der Erweiterung und Ausschließung (Ribbuj u-mi'ut); aber es hatte auch Gegner gefunden.

R. Mechunja b. Hafana wird besonders als Gegner dieser Nachum'schen Lehrweise genannt. Es ist von ihm weiter nichts bekannt, als daß er sanften, nachgiebigen Charakters war. Er gehörte nicht zu dem Jüngerkreise R. Jochanans, sondern war sein ebenbürtiger Zeitgenosse<sup>1)</sup>. R. Mechunja verwarf die Regeln der Erweiterung und Ausschließung und behielt nur die Hillel'schen Regeln bei<sup>2)</sup>. Eine sehr junge Sage stempelt ihn zum Kabbalisten und schreibt ihm oder seinem Vater Kanah die Abfassung mehrerer mystischen Schriften zu, die aber, wie alle den älteren Tanaiten beigelegten Kabbalawerke ganz entschieden jüngeren Ursprungs sind.

R. Jochanan b. Sakkai scheint auch nach der politischen Seite hin ein Schild für das junge Gemeindeleben, das er neu geschaffen, gewesen zu sein. Seinen freundlich milden Charakter, wodurch er seinem Lehrer Hillel so ähnlich war, bewährte er auch gegen Heiden. Es wird von ihm erzählt, daß er Heiden zuvorkommend grüßte<sup>3)</sup>. Solche Freundlichkeit bildet einen grellen Kontrast zu dem Hasse der Zeloten gegen die Heiden vor und nach dem Aufstand, der sich nach der Tempelzerstörung noch steigerte. Den Vers (Sprüche 14. 10): „die Milde der Völker ist Sünde“ deuteten die Zeitgenossen ganz buchstäblich, mit sichtbarer Gereiztheit gegen die Heidenwelt, zu deren Nachtheil, indem sie es geradezu aussprachen: „die Heiden mögen uns noch so viel Gutes und Milde erweisen, so wird es ihnen als Sünde angerechnet; denn sie thun es nur, um uns zu verhöhnen.“ Nur R. Jochanan b. Sakkai deutet diesen Vers im Sinne echter Menschenliebe: „Wie das Sündenopfer Israel süht, so süht Wohlthätigkeit und Milde die Heidenvölker<sup>4)</sup>“. Eben diese sich gleichbleibende Friedfertigkeit R. Jochanans mag dazu beigetragen haben, daß die zwei flavianischen Kaiser Vespasian und Titus trotz neuer Aufstände der Juden, die sie in Syrien und Egypten zu dämpfen hatten, ihre Strenge aufgaben und die jüdischen Gemeinden keine außerordentliche Verfolgung mehr erdulden ließen. Ausdrücklich merken die ältesten Quellen an, daß die römischen Machthaber nach der Dämpfung des Krieges die Achtung, welche früher gegen jeden Juden verhängt war, der den Soldaten in die Hände fiel, aufhoben und sogar die Todesstrafe auf den Mord eines Juden setzten<sup>5)</sup>. R. Jochanans

<sup>1)</sup> Baba Batra 10 b. <sup>2)</sup> Schebnot das.

<sup>3)</sup> Berachot 17 b. <sup>4)</sup> Baba Batra das. <sup>5)</sup> Siehe Note 3.



Persönlichkeit mochte ihnen Garantie für die friedliche Gesinnung des Mutterlandes geboten haben. Die flavianischen Kaiser waren überhaupt nicht undankbar gegen diejenigen, welche es treu mit ihnen gehalten haben. Josephus, dessen Machination sie allerdings einen Theil ihres Sieges zu verdanken hatten, stand bei ihnen in hoher Gunst, erlangte von ihnen Ländereien, Ehren, Vorrechte und sogar eine Wohnung in den kaiserlichen Gemächern<sup>1)</sup>. In der That erfährt man bis auf die Regierung des blutdürstigen Domitian von keinem besonderen politischen Drucke der jüdischen Gemeinden. Nur die Tempelsteuer, die Vespasian in eine Zwangssteuer zur Zahlung an den Jupiter Capitolinus verhängt hatte, wurde nachdrücklich eingetrieben; sie betrug einen halben Sefel (ungefähr 1 Mark 12 Pf. auf den Kopf<sup>2)</sup>); sie erhielt den Namen: jüdischer Fiscus (Fiscus Judaicus.) Daran hatte aber die sprichwörtlich gewordene Habgier Vespasians mehr Antheil, als Verfolgungssucht. Außer dieser förmlichen Judensteuer, die hier zu allererst auftritt, scheinen auch ungesetzliche Eingriffe in das Vermögen der Juden häufig vorgekommen zu sein. Es ist aber aus den Quellen nicht zu ermitteln, ob sich nur einzelne Römer Erpressungen von Grundstücken durch Androhung des Todes erlaubt, oder ob die römischen Behörden Güterkonfiskationen vorgenommen haben. Eine Quelle stellt diesen Raub der Römer an liegenden Gründen der Juden in unzweideutigen Worten dar: „Die Römer verhängten Verfolgung über die Juden, machten sie sich unterthänig, nahmen ihre Felder weg, um sie Andern zu verkaufen.“ Man nannte diese Gewaltthatigkeit Sicarikon, von dem blutigen Handwerke der Sicarier (Banditen mit der Maske politisch-nationaler Zeloten mit kurzen Dolchen), welche vor und während des letzten Krieges eine terroristische Rolle gespielt hatten. Fälle des Aerraubes müssen so häufig vorgekommen sein, daß sich die jüdische Gesetzgebung mit der Frage beschäftigen mußte, inwiefern der Kauf eines solchen Gutes rechtskräftig sei. Das Synhedrin erließ ein Sicariergesetz (Din sicaricon), das den Kauf unter gewissen Beschränkungen anerkannt hat, damit der Boden des heiligen Landes nicht in den Händen der räuberischen Römer bleiben sollte, wenn Juden vom Kaufe abgeschreckt würden<sup>3)</sup>.

Aus solchen Vorgängen mußte ein unbehaglicher Zustand hervorgehen, welcher den Verlust der Freiheit noch fühlbarer machte. Dieses Mißbehagen der Abhängigkeit schilderte R. Johanan selbst mit treffenden Worten, welche seinen Zeitgenossen einen Spiegel ihrer Gesinnung

<sup>1)</sup> Josephus Leben, Ende.

<sup>2)</sup> Dess. jüdischer Krieg VII. 6. Dio Cassius LXVI. 5.

<sup>3)</sup> Siehe Note 3.



entgegenhielten. Er sah einst eine Frau aus dem reichen und angesehenen Hause Nicodemos b. Gorion aus Jerusalem, wie sie in Maon unter Rosseshufen Gerstenkörner zu ihrer kärglichen Nahrung aufsaß. Diese Scene machte einen um so schmerzlicheren Eindruck auf ihn, als er Zeuge ihres ehemaligen Glückes und Glanzes war. „Unglückliches Volk, sprach er, ihr wolltet nicht eurem Gotte dienen, so müßt ihr jetzt fremden Völkern dienstbar sein; ihr mochtet nicht einen halben Sikel für den Tempel steuern, so müßt ihr jetzt fünfzehn Sikel für den Staat eurer Feinde zahlen; ihr mochtet nicht die Wege und Straßen für die Festwaller in Ordnung halten, so müßt ihr jetzt die Wächterhäuser in den Weinbergen unterhalten, die sich die Römer zugeeignet haben<sup>1)</sup>.“ Das war allerdings hart für Diejenigen, denen die Freiheit und Selbstständigkeit noch im frischen Andenken lebten; aber diese Lage war noch erträglich gegen den Leidensstand der unmittelbar nachfolgenden Zeiten. Zu dem leidlichen Verhältnisse zwischen den siegenden Kaisern Vespasian und Titus und den besiegten Juden mögen auch die übriggebliebenen Glieder des herodianischen Königshauses, Agrippa und seine Schwester Berenice, beigetragen haben, welche in ganz nahen Beziehungen zu den Machthabern standen. Die Fürstin Berenice, deren Schönheit der Zeit zu trocken schien, hielt eine sehr lange Zeit den leidenschaftlichen Titus in ihren Reizen gefesselt, und es fehlte nur sehr wenig dazu, daß die jüdische Fürstin römische Kaiserin geworden wäre. Nur das Vorurtheil des römischen Stolzes gegen ihre jüdische und barbarische Abstammung, wie die Römer es nannten, störte das Eingehen eines ehelichen Bündnisses zwischen Titus und Berenice; es legte dem Kaisersohne den Zwang auf, das jahrelang gepflogene Verhältniß mit gebrochenem Herzen aufzulösen. So hatte es wohl der kluge kaiserliche Vater verlangt; die jüdische Prinzessin mußte den Palast und Rom verlassen. Als Titus Kaiser geworden war, eilte Berenice nach Rom, in der Erwartung, von ihm mit offenen Armen und schlagendem Herzen empfangen zu werden. Sie wurde aber kalt abgewiesen; in der Brust des wiewohl noch jugendlichen Kaisers schlug nicht mehr das Herz des Jünglings, er hatte sich inzwischen unnatürlichen Lüsten ergeben<sup>2)</sup>. Die Glieder des jüdischen Königshauses sind übrigens in der jüdischen Geschichte ganz und gar verschollen; nicht einmal die gefällige Sage hat sich ihrer angenommen, um ihrem Untergange einige elegische Klänge zu weihen. Das herodianische Haus hatte in dem Herzen des Volkes kein Plätzchen

<sup>1)</sup> Mechilta zu Abschnitt Jethro c. 2. Ketubot p. 66 b.

<sup>2)</sup> Sueton in Titus c. 7; Dio Cassius 66, 18; vergl. Dio 67, 2.



gewonnen, darum rächte sich das Volk an ihm durch vollständige Vergessenheit. Ohne Zweifel verloren sich Herodes' Nachkommen durch Mischehen unter die Römer. Einige Glieder derselben saßen auf dem Throne von Groß- und Klein-Armenien, freilich als völlig dem Judenthume entfremdet. Nur von einem einzigen Gliede dieses Hauses ist der tragische Tod bekannt geworden: Agrippa, ein Neffe des letzten jüdischen Königs Agrippa, ein Sohn der leichtsinnigen Drusilla, fand mit seiner Frau den Tod in den Flammen des Vesubs<sup>1)</sup> bei dessen heftigen Ausbruche im Jahre 79, als er die Städte Herculaneum und Pompeji mit einer Lavadecke einsargte.

Wie lange R. Jochanan in dem neugeschaffenen Kreise gewirkt hat, ist nicht mit Bestimmtheit anzugeben, indessen kann seine Wirksamkeit nicht über zehn Jahre gedauert haben, und er hat wohl Domitians Regierung nicht erlebt<sup>2)</sup>. Von den auswärtigen jüdischen Gemeinden in Rom, Griechenland, Egypten und in den parthischen Ländern ist in diesem Zeitalter durchaus nichts bekannt; sie haben sich ohne Zweifel dem jammersüßen Synhedrin gefügt, zu dem sie durch die Anordnung der Festzeit und wohl auch durch Anfragen über zweifelhafte Gesetzesbestimmungen in Beziehung standen. Es kann nicht genug hervorgehoben werden, daß eben diese Einmüthigkeit des jüdischen Volkes in der Zerstreuung das Werk R. Jochanan b. Sakkai's war, der das Band, welches die entferntesten Gemeinden mit einander zu einem Gesamtbewußtsein vereint hatte, und welches durch die Kämpfe halb zerrissen war, wieder zusammenzuknüpfen wußte. Er bereitete den Uebergang vor aus dem geräuschvollen verwickelten Staatsleben in das stille aber nicht minder thatenreiche Gemeinde- und Gedankenleben. R. Jochanan vereinigte in sich den Propheten Jeremias und den aus dem Exil heimgekehrten Fürsten Zerubabel. Wie Jeremias trauerte er auf den Trümmern Jerusalems, wie Zerubabel schuf er einen neuen Zustand. Beide, R. Jochanan, wie Zerubabel, standen an der Schwelle zweier Epochen, von der einen erhend, die andere vorbereitend; beide haben den Grundstein gelegt zu einem Neubau des Judenthums an dessen Vollendung und Ueberdachung die folgenden Geschlechter gearbeitet haben.

R. Jochanan starb auf seinem Bette in den Armen seiner Jünger. Vor dem Tode hatte er mit ihnen eine Unterredung geführt, welche einen Blick in sein Inneres gewährt. Seine Schüler waren erstaunt, ihren muthvollen Meister in der Todesstunde verzagt und kleinmüthig zu finden. Er bemerkte gegen sie, daß er nicht den Tod fürchte, sondern

<sup>1)</sup> Josephus Alterthümer XX. 7.

<sup>2)</sup> Siehe Frankel's Monatschrift 1852, S. 201 ff.



das Erscheinen vor dem ewigen Richter, dessen Gerechtigkeit unbestechlich ist. Seine Schüler segnete er vor dem Tode mit den bedeutungsvollen Worten: „Möge die Gottesfurcht auf euer Thun ebenso wirksam sein, wie die Furcht vor Menschen.“ Das letzte Wort des Sterbenden war: „Räumet die Gefäße aus der Wohnung und bereitet den Thron für Hiskya den König von Juda, der da kommt.“<sup>1)</sup> Die Peinlichkeit für die Beobachtung der levitischen Reinheitsgesetze und die messianische Erwartung beschäftigten also noch im letzten Augenblicke seine scheidende Seele. Damit spiegelte er aber das Zeichen der Zeit innerhalb des jüdischen Kreises ab. Er starb nach einer nicht geradezu sagenhaften Nachricht in seinem hundert und zwanzigsten Lebensjahre; man sagte von ihm: nach seinem Tode sei der Glanz der Weisheit erloschen. R. Jochanan b. Sakkai gehört zu denjenigen Erscheinungen in der Geschichte, deren Persönlichkeit allein das ganze Zeitalter ausfüllt und der gediegenste Inhalt desselben ist. Bei solcher Persönlichkeit ist auch der geringste lebensgeschichtliche Zug von Interesse; aus diesem Grunde durften auch die geringfügigsten Nachrichten über ihn nicht unerwähnt bleiben.

<sup>1)</sup> b. Berachot 28 b.